

Schachspieler und Reisende

11. MAI 1989
 SÜDDEUTSCHE ZEITUNG
 Prof. Volfgang Lampfeld

Als der vor 37 Jahren in der DDR geborene *Wolfgang Koethe*, ehemaliger Schüler von *Beuys* und *Gecceli*, vor ziemlich genau zwei Jahren ebenfalls in der *Galerie Wittenbrink* ausstellte, war in seinen Bildern von Sportlern, Managern, Astronauten und dem großen Diktator eine Fortschreibung der Pop-art zu sehen. Der Maler und seine sicher beherrschten Mittel traten höflich hinter ihre Gegenstände zurück und überließen es dem Betrachter, seinen Standpunkt zu finden.

Daran hat sich wenig geändert. Die neueste, wiederum bei *Wittenbrink* ausgestellte Werkgruppe konzentriert sich ganz auf ein Thema, den in die Partie versunkenen Schachspieler. Die nach Photos entstandenen Bilder isolieren den Spieler so, daß das Brett nicht im Ausschnitt ist, oder *Koethe* läßt das Hauptrequisit einfach weg, um die Konzentration in eine rätselhafte, meditative Leere gehen zu lassen.

Diese Galerie der Spieler ist zugleich eine Versammlung männlicher Urtypen, ein Katalog von Ausdrucksformen der Mienen- und Körpersprache in einem vergleichbaren Moment. Die sanfte Abstraktion der Darstellung und die Beschränkung der Palette auf Brauntöne helfen der Einsicht auf die Sprünge, daß dieses versunkene, äußerst angestrenzte Suchen nach dem nächsten Zug und seinen Folgen den extremen Gegenpunkt zur menschlichen Grundmöglichkeit zur Spontaneität markiert. Dies ist der Moment, in dem sich Logik und Kreativität paaren, um in einem Kampf zu siegen – unter Zeitdruck versteht sich, und darauf legt *Koethe* Wert, denn außer Aschenbechern und Kaffeetassen als Symbolen für die Drogen des Verstandes gibt es nur noch das Requisit Schachuhr.

Koethe geht bei der Darstellung dieser Krieger des stillsten aller Kämpfe noch einmal raffiniert zu Werke. Er läßt nicht nur aus dem Spiel, worum es geht, sondern er zeigt in keinem einzigen dieser Bilder den Gegner. (Nur die geschickte Hängung deutet konkrete Partien an.) Damit verweist *Koethe* auf einen Aspekt der modernen Kriegführung, der auf Logistik und Anonymität des Gegners beruht. Solche Aspekte dieser Werkgruppe sind wohl leichter in der Ausstellung der versammelten Einzelwerke zu erfahren als vor dem Einzelbild, das *Koethe* als einen besonderen Porträtisten erscheinen lassen mag.

Ein gewollter oder ungewollter Effekt dieser Bildnisse ernster Herren auf den weißen Wänden des leeren Galerieraumes irritiert eine Weile lang, bis man seinen Grund erahnt: Die braundumpfen Farben und die Aura von Bedeutung der dargestellten Männer in ihren ordentlichen Anzügen erinnert schlußendlich an jene Porträts mächtiger Funktionäre, wie sie in den Büros streng geführter Länder hängen, um Ehrfurcht zu gebieten, Furcht einzuflößen und kein Lachen aufkommen zu lassen. (Bis zum 27. Mai, Ohmstraße 8)

★

Ulrich Gehret, 1944 in Ostpreußen geboren, soll ein kosmopolitischer, menschlich und gesellschaftlich engagierter Mensch sein. Er reist viel und lebt und arbeitet nun im dritten Jahr im spanischen *Malaga*. Es ist möglich, seine Arbeiten auf Papier als Kunst eines Reisenden zu sehen, eines Reisenden, der das Unmittelbare liebt und

erlebt und nicht bloß mit dem Taxi vom Flugplatz in die gut gekühlte Austauschbarkeit der Vielsternehotels fährt. Diese Bilder und Arbeiten eines Künstlers, der den öffentlichen Überlandbus und das Motorrad, den Schlafsack und die Feuerstelle zu kennen scheint. Solche Künstler sind Reisende mit leichtem Gepäck. Da ist Leinwand undenkbar, Keilrahmen unmöglich und rechte Winkel werden lästig.

Das Papier, auf dem man arbeiten will, darf ruhig mal einen Fleck bekommen, man muß mal ein Stück davon abreißen können, um das Abendessen darin einwickeln zu können, und man muß dieses Stück Papier nach dem Essen auch wieder der Kunstproduktion zuführen können. Will sagen, die Kunst des Reisenden, wie *Gehret* einer zu sein scheint, ernährt sich von den Prinzipien des Spontanen, der Entdeckungen, des Zusammenführens, des Respekts vor dem Material und den Spuren des Zufalls.

Bea Voigt war klug genug, diesen Grundprinzipien der Kunst von *Ulrich Gehret* keinen Zwang anzutun und sie nicht mit den dafür auch zur Verfügung stehenden Vokabeln der Theorien der Nachkriegskunst zu betrachten. So atmen diese losen Blätter mit ihren unegaln Rändern, ihren Farb-, Sand- und Erdschichten, mit ihren Nähten, Falten und Klebestellen den heißen aber frischen Wind aus, den sie einst auf der Erde Spaniens, Perus oder Australiens eingesogen haben. Man spürt auch, wie diese Bilder fast organisch gewachsen sind wie Rinden und Krusten, wie die Altersspuren auf alten Brettern oder Textilien.

Da bleibt viel Platz für Phantasien und

Assoziationen. Dem Künstler scheint es genauso zu gehen; denn manche seiner Titledichtungen gehen mit der Sprache ähnlich um wie mit den Arbeitsmaterialien: *Schwebebalkengranulat* oder ernsthafter *Entwölbungswinkel* oder sprachakrobatisch *Flugechsenbeimpflugächzen*.

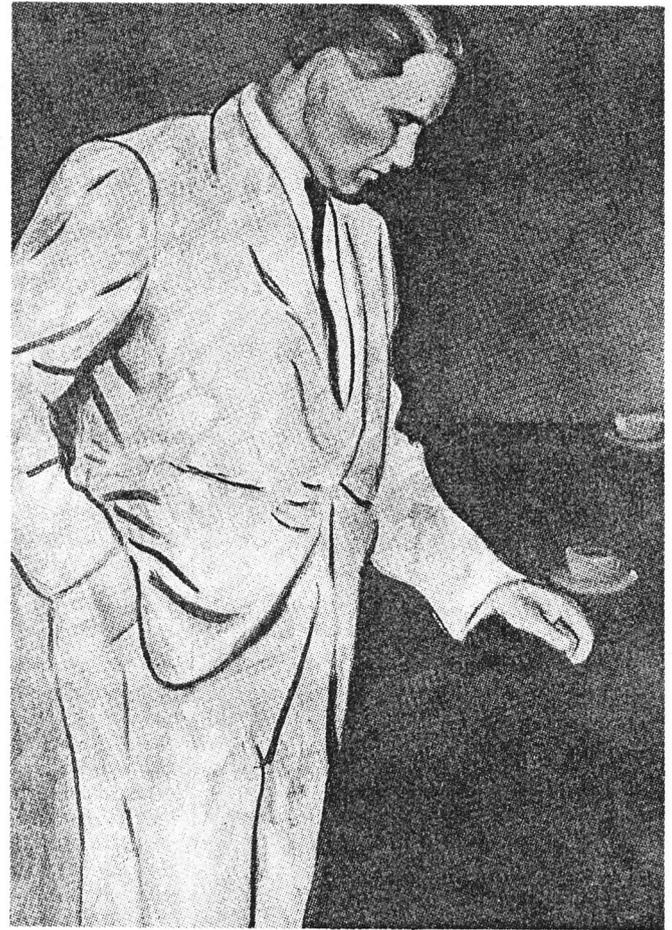
Der Besucher mag sich im Souterrain der *Galerie Bea Voigt* auch ein paar ältere Arbeiten des Künstlers vorstellen lassen, um zu sehen, woher diese Leichtigkeit der heutigen Arbeit kommt und wie sich *Gehret* wohl auch von dem Einfluß einiger Vorbilder zu befreien mußte. (Bis zum 3. Juni, Tattenbachstraße 20)

★

In einer kleinen, aber feinen Ausstellung zeigt *Fred Jahn* in seiner Stammgalerie Druckgraphiken von *Bruce Nauman* aus den Jahren 1970 bis 1988. Diese fast ausschließlich schwarzweißen Lithogra-

phien und Radierungen sind etwas für den Kenner, Leckerbissen für den Gourmet mit *Nauman-Training*. In den interessantesten Blättern geht er in sehr malerischer Weise wieder mit der Sprache als Bedeutungsmaterial um, benutzt Schrift und Spiegelschrift, diese beliebte Technik, die ja nicht erst in der zeitgenössischen Kunst entdeckt wurde, als Künstler häufiger als zuvor in normaler Schrift auf ihren Stein oder die Druckplatte schrieben. Bei *Nauman* ist dies etwas für die kurzen sinnfälligen Wörter und Begriffe. Wo es um die Inhalte, die Poesie geht, bleibt er im Schriftbild der gewohnten Lesart: *I Learned Helplessness from Rats*. Das ist ein Bild. So oder so. Als Botschaft durch den Künstler braucht die Ironie keine zweite Brechung.

Das Architektonische und das Konstrukt sind schon von den Angeboten der Technik her eher in den Radierungen zu finden, aber auch hier dominiert das Skizzenhafte. Die Ausstellung ist sicher nicht recht geeignet, den heute 48jährigen Amerikaner kennenzulernen, für Graphik-



WOLFGANG KOETHE: *Red Baron*, 1988.

freunde und *Nauman-Spezialisten* aber ist sie eine spannende Ergänzung. (Bis Ende Mai, Maximilianstraße 20)

★

Hans Joachim Thoma ist Münchner, geboren 1938, mit zwanzig auf die Wanderschaft gegangen, hier und dort länger hängengeblieben, 1968 nach *Los Angeles* gezogen; sich in Nord- und Mittelamerika umgeschaut. Seit 1982 lebt und arbeitet er in *Emmendingen* und hat es nicht weit über den Rhein ins Elsaß. In *Emmendingen* arbeitet er in einem engen historischen Gemäuer mit so kleiner Tür, daß seine Bilder nur gerollt hindurchpassen und erst draußen auf Keilrahmen gespannt werden können. Ein Dutzend Ausstellungen in Amerika und Europa: mehr ist nicht zu erfahren.

Bernd Dürr stellt *Thoma* nun zum zweiten Male in München vor. Die neuen Bilder geben, unter Signalbegriffe wie *Too-*